

Predigtbausteine zum Thema Freiwilligenarbeit



Diese „Predigtbausteine“ geben Anregungen für Gottesdienste zum Thema Freiwilligenarbeit

Verfasst und zusammengestellt von Dr. Rudolf Vögele, Leiter Pastoral im Generalvikariat der Katholischen Kirche im Kt. Zürich und Jürgen Heinze, Mitarbeiter der Fachstelle Bildung und Propstei der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau.

Viele Freiwillige leben ihr Engagement aus dem Evangelium heraus. Den Mitmenschen aus freiem Willen zu dienen gründet aus jüdisch-christlicher Sicht auf der Menschenliebe Gottes.

Gemeinsam ist dem ersten und dem zweiten Testament, dass Gott Menschen als seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter „beruft“: Ob der Schaf- und Ziegenhirte Mose, der das Volk Israel aus der Gefangenschaft führen soll (Exodus 3, 1-12), Elias, den Jahwe zum Propheten für den Widerstand gegen die Machenschaften des Königs Ahab beruft (1 Könige 17ff) oder Jeremia, der von sich selbst glaubt, zu jung für den Auftrag Gottes zu sein und dem er zusagt: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir!“ – immer wieder sind es ‚einfache‘ Menschen, mit denen Gott Grosses vorhat. Sie sollen das Volk erinnern an die väterliche und mütterliche Liebe Jahwes.

Von dieser Liebe hat auch Jesus durch sein Leben, durch sein Lehren und Handeln gezeugt.

Im Matthäus 25,14-30 ermutigt Jesus seine Jüngerinnen und Jünger, ihre „Talente“ einzubringen – zum eigenen Wohl und zugleich zur „Freude des Herrn“. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“, sagt Jesus in Matthäus 25, 40 und konstituiert damit eine neue Gemeinschaftsform, deren Kennzeichen die gegenseitige Solidarität und Geschwisterlichkeit ist (vgl. Apostelgeschichte 2,44).

In Matthäus 5,13-16 vergleicht Jesus diesen Einsatz mit den je eigenen Talenten bzw. für die anderen mit „Salz“ und „Licht“: Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt! Mit diesen beiden Bildern drückt Jesus aus, dass es nicht allein darum geht, in der Gesellschaft (bis zur Nichterkennbarkeit) aufzugehen (Salz), sondern auch der Gesellschaft gegenüber zu stehen und zum einen attraktiv zu sein, zum anderen die dunklen Ecken auszuleuchten.

Darauf aufbauend mahnen die Verfasser der apostolischen Schreiben, die sich ja ausschliesslich an „Freiwillige“ gerichtet haben, zum Einsatz für das Evangelium:

Paulus entfaltet in seinen Briefen das Bild vom Leibe Christi: Jeder Körperteil hat seinen Platz, alle sind gleichwertig. So haben sämtliche Fähigkeiten und Begabungen ihren Wert und ihren Platz. Jeder und jede trägt mit seinem und ihrem Dasein zum Leben in der Gemeinschaft bei; alle haben dabei ein besonderes Augenmerk für die Benachteiligten (1 Korinther 12,12–31a).

Einsatz für die Gemeinschaft und die Bedürftigen hat nach Paulus aber auch sehr viel mit Freiheit, Liebe und Freude zu tun (vgl. Galater 5,13-26). Viele Freiwillige entdecken in ihrem Engagement, dass ein solcher Dienst – zum Beispiel mit Behinderten die Freizeit zu verbringen – auch befreit von Ehrgeiz, Eigennutz, Neid und Missgunst. Vielmehr werden die „Früchte des Geistes“ erfahrbar wie Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Treue usw.

Fachstellen der reformierten und katholischen Kirchen AG/BE-JU-SO/SG/ZH www.freiwillig-kirchen.ch

Juni 2009

Der Petrus-Brief bezeichnet die Kirche als ein „geistiges Haus“, bestehend aus „lebendigen Steinen“ und einer „heiligen Priesterschaft“ (1 Petrus 2,5).

Martin Luther hat das Bild vom «Priestertum aller Gläubigen» geprägt. Jede Christin und jeder Christ hat die Möglichkeit, das Evangelium zu kommunizieren: explizit durch das Wort oder implizit durch geteiltes Leben. Beides ist möglich: politisch wirksames Engagement im gesellschaftlichen Leben und – oft unauffälliges – solidarisches Handeln innerhalb von Kirchgemeinde und Gemeinschaft.

Auch katholischerseits hat dieses Bild das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) aufgenommen und in ihrer Konstitution über die Kirche vom „gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen“ gesprochen (Lumen Gentium 10): Nicht nur die geweihten Priester, sondern alle getauften und gefirmten Christinnen und Christen sind berufen, Gottes Machttaten fortzuführen und zum Aufbau und zur Verwirklichung des Reiches Gottes in dieser und für diese Welt beizutragen (Lumen Gentium 12). So gehört es zum Wesen der Kirche und des Christseins, sich für andere einzusetzen, mit dem Nächsten „Freude und Hoffnung, aber auch Trauer und Angst“ zu teilen (Gaudium et spes 1).

Kirche – ob reformiert oder römisch-katholisch – war und ist zu allen Zeiten der Gefahr ausgesetzt, zu einem professionellen Dienstleistungsunternehmen zu mutieren: Freiwillige werden zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Pfarrers, zu dessen „Handlangern“. Dabei sind sie eigentlich „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gottes“ (vgl. 1 Korinther 3,9; 1 Thessaloniker 3,2; 3 Johannes 8) und die Aufgabe der Leitenden ist es, diese zu Eigenständigkeit und zu einem partnerschaftlichen Miteinander zu ermächtigen.

Es steht viel auf dem Spiel: eine Kirche ohne Freiwillige stösst bald an ihre Grenzen. Stellen wir uns nur einmal vor, alle Freiwilligen würden in einen Generalstreik eintreten. Sicher mehr als die Hälfte aller kirchlichen Aktivitäten würden erlahmen!

Ein verändertes Gleichnis (anlehnend an Lukas 8,4-8):

Jemand hatte Lust und Zeit, sich freiwillig zu engagieren. Als die Person das tat, merkte sie, wie viel Freude ihr das bereitete. Und sie merkte, wie viel Freude sie den Menschen schenkte, denen sie in ihrer Tätigkeit begegnete. Auch die Vorsteherin der Gemeinde freute sich, dass so viel Gutes entstand, was sie selber nie hätte leisten können. Und nicht zuletzt freuten sich manche, die diesen Einsatz von aussen sahen und still bei sich dachten: wie gut, dass es die Kirche gibt und all die Menschen, die in ihr das Evangelium leben! Wer Ohren hat zum Hören, der höre:
Freiwilligenarbeit nützt allen!

Ein aktualisiertes Gleichnis (anlehnend am 1 Samuel 2,1-21 – von Ingrid Thurner)

Die langjährige Geschäftsführerin der katholischen Plattform „Wir sind Kirche“ hat in dieser Version von der Berufung Samuels bildhaft eindrücklich zum Ausdruck gebracht, dass Laien bzw. Freiwillige ebenso berufen sind wie Priester bzw. Pfarrer. Insofern könnte dieser katholisch geprägte Text auch für reformierte Christinnen und Christen ein Impuls sein.

Worte waren selten in jener Zeit und die Visionen nicht häufig.

Die Priester wurden immer weniger und erschöpft konnten sie nicht mehr weit sehen.

Das Licht des Glaubens war noch nicht erloschen und die Laien schliefen im Vorraum der Kirche. Da rief der Herr die Laien und sie antworteten: Hier sind wir.

Dann liefen die Männer und Frauen zu den Priestern und sagten: Hier sind wir, ihr habt uns gerufen. Die Priester antworteten: Wir haben euch nicht gerufen. Geht wieder schlafen. Da gingen sie und legten sich wieder schlafen.

Der Herr rief noch einmal: Ihr Getauften! Die Laien standen auf und gingen zu den Priestern: Hier sind wir, ihr habt uns gerufen. Die Priester erwiderten: Wir haben euch nicht gerufen, Kinder, geht wieder schlafen!

Die Laien erkannten den Ruf des Herrn noch nicht und das Wort Gottes war ihnen noch nicht eröffnet worden.

Da rief der Herr die Laien wieder, zum drittenmal. Sie standen auf und gingen zu den Priestern und sagten: Hier sind wir, ihr habt uns gerufen.

Da merkte die Hierarchie, dass der Herr die Laien gerufen hatte. Sie sagten zu ihnen: Geht, und legt euch wieder schlafen. Wenn ER aber wieder ruft, dann antwortet: Rede, Herr, deine Söhne und Töchter hören!

Die Frauen und Männer gingen und legten sich auf ihren Platz nieder. Da kam der Herr, trat zu ihnen und rief wie die vorigen Male: Ihr Getauften! Ihr Laien! Und die Laien antworteten: Rede, Herr, denn deine Söhne und Töchter hören!

Der Herr sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Stunde ist gekommen, aufzustehen vom Schlaf. Ich sende euch in alle Städte und Ortschaften, in die ich selber kommen will. Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Geht und bringt der Welt meinen Frieden. Heilt die an Seele und Leib Erkrankten, befreit die Unterdrückten, löst die Fesseln der Gefangenen, öffnet den Blinden die Augen, lebt das Reich Gottes mitten in der Welt. Und habt keine Angst: Ich bin bei euch!

Einige Zeit blieben die Laien noch liegen, dann erhoben sie sich. Sie fürchteten sich aber, der Hierarchie von ihren Visionen zu berichten.

Da rief der Vatikan die Laien und sagte: Meine Kinder! Sie antworteten: Hier sind wir! Und sie sagten ihm alles, was der Herr zu ihnen gesprochen hatte.

Darauf sprach das Konzil: es ist der Herr. Er tue, was ihm gefällt. Wir beschwören also im Herrn alle Laien, dem Ruf Christi und dem Antrieb des Heiligen Geistes gern und großmütig und entschlossen zu antworten.

Die Laien wuchsen über sich hinaus und sie wurden immer mehr. Der Herr war mit ihnen und ließ sein Wort Mensch werden in Priestern und Laien.

Ein modernes Gleichnis

Der Amerikaner Th. O. Wedel macht in diesem „Gleichnis“ auf eine Gefahr aufmerksam, der alle Freiwilligen – und auch Hauptberuflichen – in Organisationen und Institutionen ausgesetzt sind, christliche Gemeinden und die Kirchen nicht ausgenommen. Vielleicht dient dieses Gleichnis, dass sich Freiwillige auch selbst immer wieder fragen: dient unser Wirken nur unserer eigenen Befriedigung oder nützt sie tatsächlich anderen?

An einer gefährlichen Küste, die schon vielen Schiffen zum Verhängnis geworden war, befand sich vor Zeiten eine kleine, armselige Rettungsstation. Das Gebäude war nicht mehr als eine Hütte, und dazu gehörte nur ein einziges Boot: aber die Hand voll Freiwilliger versah unentwegt ihren Wachdienst und wagte sich tags wie nachts unermüdlich und ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben hinaus, um Schiffbrüchige zu bergen. Dank diesem bewundernswerten kleinen Stützpunkt wurden so viele Menschen gerettet, dass er bald überall bekannt wurde. Viele der Erretteten und andere Leute aus der Umgebung waren nun auch gern bereit, Zeit, Geld und Energie zu opfern, um die Station zu unterstützen. Man kaufte neue Boote und schulte neue Mannschaften. Die kleine Station wuchs und gedieh.

Vielen Gönnern dieser Rettungsstation gefiel das ärmliche und schlecht ausgerüstete Gebäude nicht mehr. Die Geretteten benötigten doch einen etwas komfortableren Ort als erste Zuflucht. Deshalb wurden die provisorischen Lagerstätten durch richtige Betten ersetzt und das erweiterte Gebäude mit besserem Mobiliar ausgestattet. Doch damit erfreute sich die Seerettungsstation bei den Männern zunehmender Beliebtheit als Aufenthaltsort: sie richteten sich noch gemütlicher ein, da sie ihnen als eine Art Klubhaus diente. Immer weniger Freiwillige waren bereit, mit auf Bergungsfahrt zu gehen. Also heuerte man für die Rettungsboote eine eigene Besatzung an. Immerhin schmückte das Wappen des Seenotdienstes noch überall die Räume, und von der Decke des Zimmers, in dem gewöhnlich der Einstand eines neuen Klubmitgliedes gefeiert wurde, hing das Modell eines großen Rettungsbootes.

Etwa zu dieser Zeit scheiterte vor der Küste ein großes Schiff, und die angeheuerten Seeleute kehrten mit ganzen Bootsloadungen frirender, durchnässter und halbertrunkener Menschen zurück. Unter den schmutzigen und erschöpften Schiffbrüchigen befanden sich Schwarze und Orientalen. In dem schönen Klubhaus herrschte das Chaos. Das Verwaltungskomitee ließ deshalb gleich danach Duschkabinen im Freien errichten, damit man die Schiffbrüchigen vor Betreten des Klubhauses gründlich säubern könne.

Bei der nächsten Versammlung gab es eine Auseinandersetzung unter den Mitgliedern. Die meisten wollten den Rettungsdienst einstellen, da er unangenehm und dem normalen Klubbetrieb hinderlich sei. Einige jedoch vertraten den Standpunkt, dass Lebensrettung die vorrangige Aufgabe sei und dass man sich ja schließlich auch noch als "Lebensrettungsstation" bezeichne. Sie wurden schnell überstimmt. Man ließ sie wissen, dass sie, wenn ihnen das Leben all dieser angetriebenen schiffbrüchigen Typen so wichtig sei, ja woanders ihre eigene Rettungsstation aufmachen könnten. Das taten sie dann auch.

Die Jahre gingen dahin, und die neue Station wandelte sich genauso wie die erste. Sie wurde zu einem Klubhaus. Und so kam es zur Gründung gar einer dritten Rettungsstation. Doch auch hier wiederholte sich die alte Geschichte.

Wenn man heute diese Küste besucht, findet man längs der Uferstraße eine beträchtliche Reihe exklusiver Klubs. Immer noch wird sie vielen Schiffen zum Verhängnis: nur - die meisten der Schiffbrüchigen ertrinken.

(zit. nach: H. J. Clinbell, Modelle beratender Seelsorge, München/Mainz 1971, S. 9 ff.)